

Die Bäume wach nicht in den Himmel

 Manfred Kollig SSCC

Zur 100-jährigen Geschichte der Deutschen Provinz SSCC gehören auch Erwartungen und Enttäuschungen, die durch Einschätzungen und Fehleinschätzungen von Entwicklungen sowie einen eingeschränkten Blick auf die Wirklichkeit verursacht wurden. In den 1960er Jahren waren die Mitbrüder sehr davon überzeugt, dass die Arnsteiner Patres in Deutschland und ihr Beitrag in Kirche und Gesellschaft weiter wachsen werde. Den damals schon sichtbaren Abbrüchen in den Niederlanden und in Frankreich begegneten sie mit der Gewissheit, dass diese weder die Kirche in Deutschland im Allgemeinen noch die Arnsteiner Patres treffen würden. Wie in jeder Gemeinschaft gab es auch Mitbrüder, die jene Zeichen der Zeit wie die Säkularisierung und den Abbruch von religiösen Selbstverständlichkeiten ebenso erkannten wie die Schwächen im System der eigenen Gemeinschaft. Sie waren eine Minderheit, Entscheidungen aber werden in einer Ordensgemeinschaft meist von der Mehrheit getroffen.

Als dann Anfang der 1970er Jahre die ersten Anzeichen eines Rückgangs unübersehbar wurden, sprachen viele Mitbrüder von einer »Durststrecke«, die nur wenige Jahre andauern werde. Die Mehrheit der Mitbrüder konnte und wollte nicht wahrhaben,

dass die Provinz in der Blütezeit angekommen war und »zu verwelken« begann.

Die Arnsteiner Patres haben in Deutschland in Seelsorge und Bildung Großartiges geleistet und in den 100 Jahren für und mit zwei bis drei Millionen Menschen seelsorglich gewirkt. Aber auch und gerade Ordensleute müssen erkennen: Die Bäume wachsen nicht in den Himmel.

Mit der Blüte beginnt das Verblühen

Nur wenige Erzählungen in der Bibel sind so bekannt wie die Geschichte vom Turmbau zu Babel. Wenn mächtige Menschen ihre Grenzen nicht wahrnehmen, wenn sie »zu hoch hinaus« streben und die Anfänge des Verblühens nicht erkennen, stoppt die Entwicklung. Wer nicht demütig die Vergänglichkeit alles Tuns und der daraus erwachsenen Früchte eingesteht, wird durch sein eigenes Handeln und seine Vermessenheit gedemütigt.

Schmerzlich ist, dass, wenn der Turmbau nicht voranschreitet, wir Menschen teils hektisch, teils aggressiv, teils depressiv und teils überaktiv werden. Alle wollen retten, was nicht zu retten ist. Und jeder Mensch will dies dann auf seine Weise tun. Das Ergebnis der Turmbaugeschichte ist deshalb, dass Menschen sich nicht

mehr verstehen. Sie sehen nicht mehr, dass und wozu es sich lohnt zu leben. Das Projekt Turmbau ist geplatzt. Ein neues Projekt gibt es nicht. Ziellos wird weiter gehandelt, indem man im Bild gesprochen das große Gebäude notdürftig repariert, anstatt es auf eine angemessene Größe zurückzubauen oder sich ganz von ihm zu trennen.

In einigen Ordensgemeinschaften sagen sich die Schwestern und Brüder mit einem Augenzwinkern: Wenn das Haus deiner Gemeinschaft renoviert wird, dann sei vorsichtig. In wenigen Jahren wird es aufgelöst. Auch das ist ein bekanntes Muster, auf die Grenzen des Wachstums zu reagieren: Man renoviert statt rechtzeitig abzugeben. Man erneuert die Gebäude aus Stein, während die »lebendigen Steine« weniger und älter werden.

Die Zeichen der Zeit erkennen

Auch diese Erfahrungen sind Teil unserer 100-jährigen Geschichte. Sie zu erzählen lohnt sich. Sie zeigen, dass wir als Arnsteiner Patres denselben Versuchungen erliegen können wie alle Menschen. Ich schreibe dies nicht, um nachzukarten oder mit dem Finger auf andere zu zeigen. Ich schreibe dies, weil ich glaube, dass auch von diesem Teil der Geschichte Nutzen und Segen ausgehen kann: Die Ermahnung, als

ein gutes Erwachen²
*bitte enttäusche mich
 amputiere meine Illusionen
 zerbrich den goldenen Spiegel
 bilderstürme mein geträumtes Ich
 zerstöre meine Kreise
 die sich um mich selber drehen
 verschreibe mir eine starke Dosis Wirklichkeit
 ich will mich wahrhaben*

einzelne Personen und als Gesellschaft das richtige Maß zu entdecken, wenn Ziele benannt und Schritte in die Zukunft geplant werden. Die Ermutigung, auf den Geist Gottes zu vertrauen, der den Blick öffnet für das, was geht, angemessen und sinnvoll und im Namen Jesu angesagt ist.

Die Erkenntnis, dass die Blüte, sobald sie auf dem Höhepunkt angekommen ist, zu verblühen beginnt, wie die Frucht mit dem höchsten Reifegrad zu faulen einsetzt. Auch dies ist gemeint, wenn das II. Vatikanische Konzil sagt, dass es wichtig sei, die Zeichen der Zeit zu erkennen.¹ Das 12. Kapitel des Lukasevangeliums ist für diese Gedanken grundlegend. Hier spricht Jesus von der Vergänglichkeit des Besitzes, der Wachsamkeit für den Herrn, von der rechten Sorge in dieser Welt und von der Zeit der Entscheidung, die begrenzt ist. Entscheidend ist nicht, wie unsere Wirklichkeit – die persönliche, die der eigenen Familie oder Gemeinschaft, die der Kirche oder der Gesamtgesellschaft – ist. Entscheidend ist, dass wir die Wirklichkeit in dem Glauben annehmen, dass Gott sie bereits angenommen hat.

Andreas Knapp, der kleine Bruder von Charles de Foucauld, schreibt für die Arnsteiner Patres wie für jeden Menschen, der es liest:



Die Vergangenheit und die Gegenwart bieten uns immer Zeichen der Zeit an, die einladen demütig zu sein. Gleichzeitig warnen sie davor, uns etwas vorzumachen. Ob es sinnvoll und angemessen ist, sich mit 90 ein neues Auto zu

kaufen, muss jeder Mensch selbst wissen und sollte sich dabei von anderen beraten lassen. Auf jeden Fall sollte er aber wissen, dass sein neues Auto ihn nicht jünger macht und seine Lebenserwartung nicht steigen lässt. ■

¹Zweites Vatikanisches Konzil, *Gaudium et spes*; auch Enzyklika *Pacem in terris* von Johannes XXIII, u.a. Nr. 40-45

²Andreas Knapp, *Gedichte auf Leben und Tod*, Echter Verlag, Würzburg 2008